

KAPITEL 2: UNTERSTIMME – FLUCHTVÖGEL

Der stürmische Levantewind hatte ihr Boot durch die Meeresenge von Gibraltar bis hinein in die Bucht von Barbate getrieben. Im letzten Moment, die Bootsflüchtlinge aus Marokko konnten die südspanische Küstenlinie schon deutlich erkennen, war der primitive Holzkahn infolge einer mannshohen, sich überschlagenden Welle gekentert. Fast alle wurden ins Wasser geschleudert und ertranken.

Nur Achmed und seinem Kumpel Driss gelang es, sich an einer schmalen Holzplanke festzuklammern und sich gegen die über sie hereinbrechenden Wassermassen zu behaupten. In ihrer Heimat waren sie als ausgezeichnete Schwimmer bekannt. Diese Eigenschaft sollte jetzt ihr Leben retten.

Alle anderen, wasserscheue Bauernsöhne aus dem Inland, hatten in dem Höllenkessel der gischtigen Flut keine Chance. Jeder von ihnen hatte 1000 Dollar für die gefährvolle Überfahrt berappen müssen. Nun war das Vermögen ihrer Familien und damit auch jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft im wahrsten Sinne des Wortes zugrunde gegangen.

Die Strömung drohte, die Planke in den offenen Atlantik abzutreiben. Die beiden brachten verzweifelt ihre letzten Kräfte auf und versuchten, mit der freien Hand und den nackten Beinen dem entgegenzupaddeln. Endlich spürten sie den steinigen Ufer-

sand unter den Füßen. Eine letzte Anstrengung, und das rettende Festland war erreicht.

Ein heftiges Gewitter ging über sie hinweg, aber sie bemerkten es gar nicht. Erschöpft ließen sie sich in den warmen Sand fallen. Der Regen verhüllte die Landschaft, sodass man kaum zwischen Meer, Himmel und Erde unterscheiden konnte. Und das war für die beiden auch gut so, denn bei diesem miesen Wetter hatten die Beamten von der Guardia Civil keine Lust, mit ihren Geländewagen auf Streife zu gehen und nach Bootsflüchtlingen, nach ›clandestinos‹, also nach denen, die im Untergrund leben mussten, Ausschau zu halten.

Nach etwa einer Stunde rappelten sich die beiden Schiffsbrüchigen wieder auf. Achmed kannte sich hier ein wenig aus. Er hatte die Flucht in das vermeintlich gesegnete Land schon einmal versucht, war aber erwischt und wieder abgeschoben worden.

Fast allen clandestinos erging es so. Manche seiner Kumpel hatten es sogar schon dreimal versucht. Immer ergebnislos, und jedes Mal war viel Geld im Spiel. Geld, das in die unersättlichen Taschen einiger Schlepper floss. Skrupellose Menschenschmuggler, die mit dem Leben ihrer Nachbarn spielten, indem sie ihnen Hoffnungen einflößten, obwohl sie genau wussten, dass die primitiven Boote nichts als schwimmende Särge waren.

Driss setzte sich auf einen Stein, der von den auslaufenden Wellen umspült wurde. Er betrachtete das immer wieder von Neuem ankommende und abfließende Wasser. Jedes Mal wurden kleine Steine, Muschelreste oder Seetang mitgerissen.

Er musste an seine Familie, seine Braut, seine Freunde zu Hause denken. Wird diese Flucht sich lohnen? Würde sie all das aufwiegen, was er bisher auf sich genommen hatte? Würde es ihm gelingen, im fernen Nordeuropa einen Job zu finden, damit er die Seinen zu Hause ernähren konnte? Er hatte sich vorgenommen, bei der erstbesten Gelegenheit seine Braut nachkommen zu lassen.

»Was sie jetzt wohl macht?« Driss warf ein Stück Holz in das abfließende Wasser. »Vielleicht erreicht es ja das Heimatufer und kündigt von unserem Erfolg. – Hauptsache, du hast den Kontaktzettel nicht verloren!«

»Keine Angst«, erwiderte sein Freund und tastete nach seinem Brustbeutel. »Ziemlich feucht geworden, aber er ist an Ort und Stelle. Ich hüte ihn wie meinen Augapfel, unseren Pass in die freie Welt. Ohne ihn würden wir über Algeciras nicht hinauskommen.«

Ein Suchscheinwerfer zerriss das Dunkel der Nacht. Oben auf der Straße fuhr langsam ein Geländewagen der Guardia Civil mit gedrosseltem Motor vorbei. Rasch versteckten sich die beiden hinter einem Ginsterbusch. Der grelle, scharf umrissene Lichtkegel streifte wie ein drohender Riesenfinger über den Strauch. Aber die beiden blieben unentdeckt.

Als die Streife außer Sichtweite war, schüttelte Achmed seinen Kameraden hoch und rief: »Weiter geht's! Wir müssen uns südlich halten, aber wir dürfen weder am Strand entlang noch uns oben an der Schnellstraße blicken lassen.«

Als wäre er mit einem siebenten Sinn ausgestattet, steuerte Achmed zielstrebig quer durch die Marismas

de Barbate, vorbei an Zahara de los Atunes, wo sich heute niemand des schlechten Wetters wegen außer Haus wagte.

Als sie weiter südlich den Kamm der Sierra de la Plata erreichten, konnten sie, als die Wolkendecke für einen Moment aufriss, in der Ferne die Stadt Tarifa erkennen, die ›Hauptstadt des Windes‹, wie sie im Volksmund genannt wird.

Das erste Etappenziel ihrer abenteuerlichen Odyssee.

Dort gab es ein Netzwerk der Stadteinwohner, das den illegalen Einwanderern half, wo immer es ging. Tarifa ist nur 15 Kilometer von Marokko entfernt. An klaren Tagen hat man einen herrlichen Blick nach Tanger. Mehr als ein Jahrtausend waren Spaniens Süden und das nördliche Marokko politisch und kulturell vereint. »Ist doch klar, wer uns näher steht«, pflegte Nieves, die Leiterin der Hilfsorganisation, zu sagen. »Die Marokkaner sind unsere Brüder, nicht die Bürokraten in Madrid, die nur auf unsere Steuerabgaben scharf sind. Und es ist eine Selbstverständlichkeit, den armen Menschen zu helfen. Das ist eine Frage der Menschlichkeit.«

›Los pájaros fugitivos‹, ›Die Fluchtvögel‹, nannten sich die clandestinos untereinander. Menschen, die wie die Zugvögel nach Norden zogen, um dort ihr Glück zu suchen. Nur mit dem Unterschied, dass sie im Winter nicht wieder in den Süden zurückkehrten, weil sie dort kein Nest mehr hatten.

Nieves und ihre Freunde halfen ihnen dabei, wobei sie aber nicht umhin kamen, sich mit den professionellen Menschenschmugglern zu verständigen. Denn die hatten schließlich die entscheidenden Kanäle, um die Bootsflüchtlinge weiter nach Skandinavien zu schleu-

sen. Dort winkte das Gelobte Land. So hofften die clandestinos wenigstens.

»Ihr solltet morgen Mittag um Punkt zwölf Uhr zum Castillo de Guzmán gehen«, erklärte Nieves, nachdem sie die beiden mit dem Nötigsten versorgt hatte. »Dort wird auf einer Bank vor dem Eingangstor ein Mann sitzen. Ihr erkennt ihn an seinem Strohhut mit der hellblauen Schleife. Er erwartet euch. Er wird ›El Buitre‹ genannt, der Geier. Vergesst aber euren Kontrollzettel nicht. Die Treiber reagieren ziemlich sauer, wenn ihr euch nicht korrekt ausweisen könnt. Ihr müsst wissen, dass die Bullen in letzter Zeit des Öfteren versucht haben, ihre Leute als Spitzel einzuschleusen, um die ganze Organisation auffliegen zu lassen. Wenn ihr euch dann mit ihm verabredet habt, kommt ihr nochmals bei mir vorbei, bevor es auf die weite Reise geht. Ihr bekommt dann Decken und die notwendigen Lebensmittel. Und nehmt genug Geld mit! El Buitre ist wählerisch, er nimmt nur die Besten. Er macht die beste Arbeit, aber fordert auch das Meiste. – Und noch eins: Wenn euch die Guardia Civil erwischt, wäre es besser, ihr verleugnet mich. Ansonsten würde es euren Brüdern, die da noch kommen wollen, sehr leidtun ...!«

Die beiden Marokkaner fanden sich rechtzeitig am Castillo de Guzmán ein. In einem kleinen Park vor der Burg hatte die Stadtverwaltung ein Schachspiel aus unterschiedlich getönten Steinplatten errichten lassen, auf dem sich Rentner nachmittags gern die Zeit damit vertrieben, überdimensionale Schachfiguren hin und her zu schieben. Wer gerade nicht dran war, saß auf einer der das Feld flankierenden Bänke und kommen-

tierte laustark und besserwisserisch das Spiel seiner Kumpels.

Heute, am noch frühen Vormittag, war nichts los hier. Nur ein Mann, dessen Strohhut mit einer hellblauen Schleife verziert war, saß einsam auf einer Bank. Achmed holte seinen Kontrollzettel aus der Hosentasche. Es handelte sich um die Skizze einer Schachpartie. Etwas unbeholfen stellten die beiden Marokkaner die Partie nach. Für Außenstehende sahen sie aus wie zwei Freunde, die sich mit einem harmlosen Brettspiel vergnügten.

Wenig später stand der Mann mit dem Strohhut auf und näherte sich den Spielern. Interessiert begutachtete er die Partie. »Sieht für Weiß nicht gut aus«, merkte er in harmlosem Ton an. »Kein Problem«, erwiderte Achmed und bewegte eine der schweren Schachfiguren von einem Feld zu einem andern.

»Okay, ihr seid dabei«, konterte der Fremde, nachdem er sich den Zug genau angeschaut hatte. »Kommen wir zum Wesentlichen. Ich nehme an, ihr kennt meine Bedingungen.«

Der Handel war schnell abgemacht. Die beiden Marokkaner mussten El Buitre gleich den ganzen Geldbetrag aushändigen, statt wie üblich erst die Hälfte als Anzahlung. »Man weiß ja nie, was dazwischenkommt«, erklärte der Menschenschmuggler eiskalt. »Nachher bleibe ich auf meinen Unkosten sitzen. Also, meldet euch übermorgen in der Früh um vier Uhr bei Carlos auf dem Verladekai B im Hafen von Algeciras. Der wird euch einweisen. Wenn alles okay ist, geht es hoch nach Norddeutschland bis zur Ostsee. Dort übernimmt

euch die Organisation Falke. Deren Mittelsmann weiß Bescheid. Von ihm werdet ihr erfahren, wie es weitergeht. Vorausgesetzt, ihr kennt den nächsten Schachzug.«

Er ließ sich den Zettel mit der Schachskizze geben und sagte: »Falls etwas dazwischenkommen sollte, notiere ich euch hier eine Anlaufstation in Lübeck. Die werden euch dann weiterbringen.«

Auf dem Zettel standen nur zwei Worte: Hansabar Lübeck.

Wenige Tage später hockten Achmed und Driss in einem überdimensionalen Kühlwagen, der tiefgefrorenes Gemüse aus Andalusien über Travemünde von Deutschland nach Finnland bringen sollte. Man hatte an der Stirnseite des Frachtraums eine Bretterwand eingezogen und den kerkerartigen Hohlraum notdürftig gegen die Kälte aus dem Frischeraum isoliert. Aber es war immerhin ein sicheres Versteck. Ein Zöllner hätte sich erst durch Tonnen eiskalten Gemüses kämpfen müssen, um den geheimen Raum zu entdecken. Derartige war bislang noch nie vorgekommen. El Buitre war stolz darauf, dass noch nie einer seiner Kunden aufgefliegen war.

Was aber bislang ebenfalls noch nie vorgekommen war, wussten die beiden Marokkaner nicht. Es sollte die erste Fracht sein, die in einem Rutsch von Algeciras nach Helsinki durchlief. Bislang wurde die riesige Strecke in zwei oder drei Etappen auf verschiedene LKWs aufgeteilt. Noch nie mussten clandestinos so lange in einem Kühlwagen hausen.

Der Fahrer ahnte von all dem nichts.